Attacken gegen den Körper – Über weibliche Gewalttätigkeit

Elisabeth Skale

Das Verhältnis zwischen Körper und Psyche ist ein komplexes Zusammenspiel von psychischen Projektionen auf und in den Körper und körperlichen Beeinflussungen des psychischen Geschehens. Die Differenzierung von Körper und Psyche entwickelt sich erst allmählich und führt bei günstigem Verlauf unter Bewältigung von Krisen zu einem psychophysischen Austausch, der sowohl körperliche Integrität als auch psychische Stabilität gewährleistet.

Unter speziellen Bedingungen, mit denen ich mich in diesem Beitrag beschäftigen möchte, wird der eigene Körper als fremd, bedrohlich oder feindselig erlebt und kann Ziel gewalttätiger Handlungen werden. Diese Angriffe gegen den eigenen Körper finden sich sehr viel häufiger bei Frauen als bei Männern und können als Hauptmanifestation weiblicher Gewalttätigkeit gelten.

Allgemein gesehen ist weibliche Gewalttätigkeit ein seltenes Phänomen, kriminalstatistisch wurde in Österreich und in Deutschland erhoben, dass nur etwa 7 % aller Gewalttaten von Frauen verübt werden. Erst in den letzten Jahrzehnten haben soziologische und feministische Forschungen diesem Thema vermehrt Beachtung geschenkt und neue Erklärungsansätze zur geringeren Inzidenz und zu den Unterschieden in der Deliktstruktur von Männern und Frauen entwickelt, wobei vor allem charakteristische Rollenmuster und die geschlechtsspezifische Sozialisation von Frauen als wesentliche Faktoren herausgearbeitet wurden (Köhler, 2012).

Über diese bedeutenden soziologischen und feministischen Erkenntnisse hinaus erscheint es wichtig, die Spezifität und psychische Genese weiblicher Gewalttätigkeit näher zu betrachten. Denn es ist bemerkenswert, dass Gewaltverbrechen, die von Frauen verübt werden, immer großes Aufsehen erregen. Diese Gewalttäterinnen werden mit großem Medienecho über Monate und / oder Jahre hinweg dämonisiert und die Gerichtsverfahren akribisch verfolgt – und wie Untersuchungen zeigen, werden weibliche Gewalttaten tendenziell auch mit höheren Strafen belegt.

Die weiblicher Aggression und Gewalttätigkeit zugeschriebene »Unberechenbarkeit«, »Hinterhältigkeit« und das dunkle »Heimlich-Unheimliche« scheinen durch unbewusste Ängste und Phantasien vor existenzieller körperlicher Bedrohung genährt, die in Mythen und Kunstwerken in Gestalt von grausamen, todbringenden, oft mit magischen Kräften ausgestatteten Frauenfiguren Bearbeitung finden. Ein deutlich weniger spektakulärer, sogar oft

unbemerkter, dafür aber viel häufigerer Ausdruck weiblicher Gewalttätigkeit sind gewaltsame Angriffe gegen den eigenen Körper oder dessen Substitute, wie eigene Kinder oder Pfleglinge, die meist als Stellvertreter für den eigenen Körper fungieren.

Um die unbewusste Genese der gewaltvollen Angriffe gegen den Körper besser zu verstehen, muss vorerst der Frage nachgegangen werden, welche psychischen Prozesse erfolgreich durchlaufen werden müssen, um den Körper in das Ich zu integrieren, ein »Körper-Ich«, eine psychische Repräsentanz des Körpers, ein Körperbild und ein »Körpergefühl« zu entwickeln und damit den Körper als »Einheit« und als »Eigenes« begreifen zu können. Daraus ergeben sich für das Thema »Attacken gegen den Körper« wesentliche Fragen nach den Prozessen, die eine Entzweiung, Distanzierung und Entfremdung des Körpers vom Ich begünstigen und ihn zum Ziel von Angriffen machen.

Die Rolle des Körpers für die Entstehung des Ichs betonte Freud seit der Konzeption des Ichs als Instanz, die sowohl die Abwehr von Triebansprüchen als auch die Kommunikation zwischen äußerer und innerer Welt reguliert.

> »Der eigene Körper und vor allem die Oberfläche desselben ist ein Ort, von dem gleichzeitig äußere und innere Wahrnehmungen ausgehen können. Er wird wie ein anderes Objekt gesehen, ergibt aber dem Getast zweierlei Empfindungen, von denen die eine einer inneren Wahrnehmung gleichkommen kann. [...] Auch der Schmerz scheint dabei eine Rolle zu spielen und die Art, wie man bei schmerzhaften Erkrankungen eine neue Kenntnis seiner Organe erwirbt, ist vielleicht vorbildlich für die Art, wie man überhaupt zur Vorstellung seines eigenen Körpers kommt.« (Freud, 1923b, 253)[1]

Und Freud erkennt 1915, dass Anteile der Außenwelt und des Objekts, die Lust spenden, dem Ich einverleibt werden, während die eigene Unlust der Außenwelt und dem Objekt zugeschrieben wird. So steht in dieser frühen Konzeption der Welt des Kindes das eigene Ich als »Lust-Ich« einer Außenwelt voller Unlust und einem feindlichen Objekt gegenüber (Freud, 1915c).

Wie Paul Schilder 1926 in *Selbstbeobachtung und Hypochondrie* bemerkt, ist es eine der großen Anforderungen an das Ich, die Fähigkeit zu entwickeln, die ständig vor sich gehende eigene Aufsplitterung, die zur Bewältigung der vielfältigen lustvollen und schmerzhaften Einflüsse von innen und außen notwendig ist, wieder zusammenzuführen. Und so wie das Ich einem fortwährenden Prozess des Zerfalls und Wiederaufbaus unterworfen ist und seine Identität

1 »Das Ich ist vor allem ein körperliches, es ist nicht nur ein Oberflächenwesen, sondern selbst die Projektion einer Oberfläche. Wenn man eine anatomische Analogie für dasselbe sucht, kann man es am ehesten mit dem ›Gehirnmännchen‹ der Anatomen identifizieren, das in der Hirnrinde auf dem Kopf steht, die Fersen nach oben streckt, nach hinten schaut und, wie bekannt, links die Sprachzone trägt.« (Freud, 1923b, 253)

wiederfinden muss, verändert sich auch das körperliche Gefühl der Integrität und muss kontinuierlich durch Selbstbeobachtung, insbesondere in Entwicklungsphasen, gesichert oder wiederhergestellt werden. Um die Stabilität des Ichs aufrechtzuerhalten, müssen das psychische Selbstbild, das Körperbild und die Ich-Identität ständig angepasst werden.

In der Diskussion um die Spezifität weiblicher Gewalt sind vor allem die unbewussten Prozesse der Trennung und Abgrenzung des Mädchens von der Mutter von Bedeutung.

Während Freud die unbewussten Identifizierungen mit Mutter und Vater erst in der Phase der Ödipalität ansetzt, spricht Melanie Klein bereits beim viel jüngeren Kind von *Frühstadien des Ödipuskonfliktes* (1928), die bereits in der Phase der Entwöhnung einsetzen und mit großen psychischen Anforderungen einhergehen. Frühe oral- und analsadistische Triebregungen, die von Raub und Zerstörungstendenzen gegenüber der Mutter begleitet werden, führen zu einem Drang, sich ihrer ganz bemächtigen und sie zerstören zu wollen, und zu »Angst, die Strafe in adäquater Weise zu erleiden: Das Über-Ich wird ein beißendes, fressendes, schneidendes« (Klein, 1928, 66). Durch diese Angst vor Strafe wird die Identifizierung mit der Mutter zugunsten einer Identifizierung mit dem Vater aufgegeben. Durch ihren Wisstrieb treibt das Mädchen in dieser Periode die Erforschung des eigenen Körpers voran und stellt ihren Penismangel fest, den sie als unvollkommene Ausstattung durch die Mutter empfindet. Sie hasst die Mutter dafür, und zwar umso mehr, als sie aufgrund ihres Schuldgefühls dieses Faktum als Strafe wertet. Durch diese Dynamik, sagt Melanie Klein, werden Zerstörungswünsche gegen den Körper der Mutter, die sich nun speziell gegen weibliche Organe und die im Mutterleib vermuteten Kinder richten, intensiviert. Als Rache dafür erwartet das Mädchen die Zerstörung der eigenen Fähigkeit zur Mutterschaft, der dazu dienenden Organe und seiner Kinder. Die Erfüllung eines Kinderwunsches kann durch Angst und Schuldgefühle aus dieser Phase zeitlebens konflikthaft bleiben oder sogar verhindert werden. Die intensive Angst des Mädchens um seine Weiblichkeit spielt – analog zur Kastrationsangst des Knaben – eine wichtige Rolle für die Aufgabe der an den Vater gerichteten Ödipusstrebungen. Die Angst des Mädchens um ihre weniger gut bekannten, aber unbewusst phantasierten inneren Organe verläuft weniger akut als die Kastrationsangst des Knaben um seinen sichtbar vorhandenen Penis. Melanie Klein geht im Gegensatz zu Sigmund Freud davon aus, dass das Über-Ich des Mädchens und der Frau weitaus strenger ist, weil es sich, wie oben erwähnt, von der sadistisch geprägten, frühen ödipalen Mutterbeziehung herleitet, dass also das mütterliche Über-Ich bestimmend ist, während die Angst des Knaben durch das väterliche Über-Ich geprägt zu sein scheint (Klein, 1928).[2]

2 Melanie Klein: »Die Frühstadien des Ödipuskonfliktes stehen unter der Vorherrschaft des Sadismus. Sie fallen in eine Entwicklungsphase, die durch den oralen Sadismus eingeleitet wird, zu dem der urethrale Sadismus, der Muskelsadismus und der anale Sadismus sich gesellen, und finden mit der Vorherrschaft des analen Sadismus ihren Abschluß. Die Abwehr gegen die libidinösen Triebregungen tritt erst in den späteren Stadien des Ödipuskonfliktes hervor, in den Frühstadien des Ödipuskonfliktes wendet sie sich gegen die mit den libidinösen Triebregungen legierten destruktiven Triebe. Die früheste Abwehr des Ich richtet sich gegen den eigenen Sadismus und das angegriffene Objekt als Gefahrquellen und trägt noch einen gewaltsamen, von dem Mechanismus der Verdrängung abweichenden Charakter.« (Klein, 1928, 71)

In der Adoleszenz werden die frühen und die späteren ödipalen Konflikte wieder aktiviert und die mit der Pubertät einhergehenden körperlichen Veränderungen und der nun sexuell-aktive Körper stellen eine große Herausforderung an die Adaptierung und Umbildung des Körper-Ichs dar. Die narzisstische Überbesetzung von einzelnen Körperteilen kann zu ängstlicher Selbstbeobachtung, Angst vor Verlust von körperlichen Funktionen und zu hypochondrischen Störungen führen, während der Abzug von Besetzungen einzelner Körperteile oder des gesamten Körpers zu Derealisations- und Entfremdungsgefühlen führen kann. Die Enttäuschung über den »unzulänglichen« und »komplizierten« weiblichen Körper und über die Mutter, die das Mädchen damit ausgestattet hat, kann zu einer unauflöslich scheinenden, hochambivalenten Beziehung zur Mutter und zum eigenen Körper führen.

Mit der beschriebenen Dynamik des Hasses des und der »Entzweiung« vom Körper lässt sich eine Reihe von Gewalttätigkeiten gegen den Körper, der durch identifikatorische und projektive Mechanismen oft nicht mehr als der »eigene« imponiert, verstehen. Und für diese Art von Gewaltakten ist es charakteristisch, dass sie geheim gehalten, im Dunkel einer inneren Auseinandersetzung vorbereitet und am realen Körper oder seinen Substituten ausgeführt werden.

Essstörungen, Selbstverletzungen und Gewaltausübung von Müttern gegen eigene Kinder zeigen eine ähnliche Dynamik: Das Ich und der Körper sind in ein sadomasochistisches Verhältnis verstrickt, wobei in einem komplexen psychischen Akt der Körper und dessen generative Funktionen mit der Mutter identifiziert sind und sich der ursprüngliche Hass gegen die Mutter nun gegen den Körper oder, stellvertretend für ihn, auch gegen die eigenen Kinder richtet (Welldon, 1988).

Essstörungen

Bei allen Essstörungen scheint der Körper oder die Nahrung als »Übergangsobjekt« zu fungieren, als Ersatz für das »gute« oder »böse« mütterliche Objekt, mithilfe dessen das psychische Gleichgewicht aufrechterhalten und reguliert werden kann (Hirsch, 1998). Anorexie und Bulimie sind der Versuch, den Körper sowie seine Bedürfnisse und damit zentrale psychische Konflikte

zu meistern. Das Aus- oder Verhungernlassen in der Anorexie ist eine grausame Form des körperlichen Angriffs im Rahmen der Auseinandersetzung des jugendlichen Mädchens mit einem Körper, der die Gestalt der Mutter anzunehmen droht und gleichzeitig als unstillbar gieriger Säugling empfunden wird. Die Herausforderung in dieser Entwicklungsphase besteht für manche Mädchen darin, mit der körperlich vorgezeichneten progressiven, sexuellen Entwicklung, die die Trennung vom Primärobjekt vorantreibt, und den gleichzeitig bestehenden regressiven Tendenzen, dem Wunsch nach Symbiose zurechtzukommen. Das Essen maximal zu kontrollieren und über die eigenen, starken Bedürfnisse, besonders den Hunger, zu triumphieren, ist eine Möglichkeit, diesen Konflikt auf die körperliche Ebene zu verlagern, um ihn dort zu »lösen« bzw. »auszuhungern«. Eine ähnliche Willkür und Kontrolle widerfährt dem Körper als Projektionsfläche psychischer Konflikte, wenn in ihn Unmengen an Nahrung hineingestopft werden und er kurz darauf gezwungen wird, alles wieder loszuwerden, um Wahrnehmungen wie Hunger und Sättigung zum Schweigen zu bringen.

Vorsätzliche Selbstbeschädigung

Wegen der deutlich höheren Inzidenz bei Frauen und Mädchen ist die vorsätzliche Selbstverletzung als typischer Akt weiblicher Gewalt anzusehen. Sich Schnitt- oder Brandwunden zuzufügen, den Kopf gegen die Wand zu schlagen, sich zu würgen oder scharfe und spitze Gegenstände in den Körper einzuführen und sich Schmerzen zuzufügen, ist ein »Verbrechen«, das gegen den eigenen Körper verübt wird (Motz, 2005). Einige Studien stellten fest, dass über 50 % der Patientinnen, die sich vorsätzlich selbst verletzen, in der Kindheit sexuell missbraucht wurden (Briere/Zaidi, 1989; von der Kolk et al., 1991). Zur Abwehr der psychischen Folgen eines sexuellen oder aggressiven Missbrauchs werden oft Teile des Körpers oder auch der gesamte Körper unbewusst mit dem Objekt gleichgesetzt, abgespalten und attackiert, damit das »wirkliche« Selbst überleben kann. Damit dient die Gewalt gegen sich selbst im Grunde der Selbsterhaltung (Motz, 2005).

Sándor Ferenczi hat schon 1933 in seinem Aufsatz *Sprachverwirrung zwischen den Erwachsenen und dem Kind* ausgeführt, dass sich Kinder im Rahmen eines sexuellen Missbrauchs mit dem Angreifer identifizieren und dessen Schuldgefühl übernehmen. Diese Kinder fühlen sich dann konfus, schuldlos und schuldig zugleich und klagen sich an, sexuelle Wunschphantasien mit dem Elternteil des anderen Geschlechts in die Tat umgesetzt zu haben (Ferenczi, 1933). Unter diesen Voraussetzungen werden Anteile des Angreifers zusammen mit eigenen »schlechten« Wünschen abgespalten, in den Körper projiziert und dort durch Selbstverletzung angegriffen und bestraft im

Versuch, sie auszulöschen und abzutöten. Im Akt der Selbstverletzung werden die im Missbrauch begangenen Überschreitungen der Grenzen zwischen innen und außen, zwischen Denken und Handeln, psychischem und körperlichem Schmerz wiederholt, aber es wird Passivität in Aktivität verkehrt. Die Narben am Körper können als symbolische »Kampfnarben« verstanden werden, um die Erinnerung an die Vergangenheit zu hüten und zu einem Gefühl der Kontinuität und der persönlichen Identität beizutragen (Miller/Bashkin, 1974).

Eine andere Dynamik findet sich bei Selbstverletzungen im Rahmen der adoleszenten Ablösung, die auch eine Reaktivierung der frühen ödipalen Situation mit sich bringt, wenn der Körper ausschließlich mit einer idealisierten Mutter identifiziert ist, die Ungetrenntheit und Untrennbarkeit verspricht. Diesen Wünschen steht der sexuelle Körper – der eigene und der der Mutter, mit der er identifiziert wird – entgegen. Er muss dann unterdrückt, gequält, geschnitten und durch unzählige andere Maßnahmen in seinen Wünschen begrenzt werden, um die »liebende« Beziehung zur Mutter aufrechtzuerhalten und eine Trennung zu verhindern. Der unbewusste Hass aus der Beziehung zur Mutter wird zu einer hasserfüllten Einstellung gegen den eigenen sexuellen Körper.

Eine sehr junge Patientin kam mit mehreren Symptomen dieser Art in Therapie. Sie war kurzzeitig magersüchtig; mit etwa zwölf Jahren begann sie mit bulimischem Verhalten, aber auch damit, sich zu schneiden und mit dem Kopf gegen die Wand zu schlagen, wenn sie verzweifelt war. Sie brachte ihre Schnitte an »geheimen« Orten an, sodass sie die Narben verbergen konnte. Es wurde bald klar, dass die Patientin ständig gegen ihren bedürftigen und sexuellen Körper kämpfte und verzweifelt versuchte, die Kontrolle über ihn zu behalten. Sie hatte Angst vor ihren sexuellen Wünschen, die sie als »unheimlich« betrachtete, und wehrte sich dagegen, indem sie ihren Kopf gegen die Wand schlug oder bis zur Erschöpfung weinte, um sich in einen »geistlosen« Zustand zu versetzen, denn jede Lebendigkeit, sexuelle Wünsche oder Erregung führten zu einer neuerlichen Aufladung der unbewussten ambivalenten und homosexuellen Beziehung zu ihrer inneren Mutter, die sich hinter der Idealisierung verbarg. Indem sie ihren Körper angriff, schnitt und schlug, versuchte sie sich ihres weiblichen Körpers, ihrer Weiblichkeit und ihrer Passivität zu entledigen, sich vom Körper zu distanzieren und ihre innere Mutter loszuwerden, mit der sie unauflöslich verstrickt schien. Diese Verstrickung mit der Mutter hinderte sie, ihren Wünschen nach heterosexuellem Geschlechtsverkehr nachzugehen, und versperrte ihr jahrelang auch den Weg, selbst Mutter zu werden. Erst als diese sadomasochistische Beziehung zur inneren Mutter und die sexualisierte und hochambivalente Identifizierung mit ihr im Rahmen der Übertragung in der Analyse gedeutet und schließlich durchgearbeitet werden konnte, verloren die heterosexuellen Wünsche

ihren »unheimlichen« und verfolgenden Charakter. Die Analysandin konnte die Angriffe gegen sich selbst einstellen, als Ausdruck der Trennung von der inneren Mutter eine Ausbildung beginnen und allmählich auch den Wunsch nach einer Partnerschaft und einem eigenen Kind entwickeln.

Die meist ritualisierten Akte der Selbstbeschädigung des libidinös und aggressiv aufgeladenen eigenen Körpers dienen auch der Abwehr enger Kontakte zu anderen. Sie binden an den eigenen Körper, schließen andere aus, sind oft von großer Erregung begleitet und dienen dazu, das Denken auszuschalten oder zu ersetzen. Diese Beschreibung legt nahe, dass jene Rituale den Charakter und die Dynamik einer Perversion haben; die Aggression gegen den eigenen Körper wird sexualisiert, und im Rahmen sadomasochistischer Szenen werden der Körper und das Ich im Quälen und Gequältsein in unterschiedliche Rollen versetzt. Und wenn eine der zentralen Thesen Stollers darin besteht, dass im perversen Akt eine Rachephantasie inszeniert wird, die dazu dient, ein Kindheitstrauma, demgegenüber sich das Kind wehrlos fühlte, in einen »Triumph der Erwachsenen« (Stoller, 1975) zu verwandeln, liegt es nahe, im perversen Umgang von Frauen mit ihrem Körper die Rache an der Mutter zu sehen, der sie sich ausgeliefert fühlten. Und es scheint, dass dem Schmerz im Akt der Selbstverletzung eine besondere Rolle zukommt: Er soll helfen, den eigenen Körper als solchen zu besetzen, ihn aus der Verbindung mit der Mutter herauszuschälen und über den Schmerz eine Vorstellung des eigenen Körpers zu bekommen (Freud, 1923).

Speziell die generativen Funktionen des weiblichen Körpers bilden einen Fokus für die Manifestation weiblicher Perversion, wenn die unbewusste sadomasochistische Dynamik zwischen der introjizierten Mutter und dem Ich auf der Ebene der psychophysischen Vorgänge der Menstruation, Fertilität, Schwangerschaft, Geburt und schließlich der Interaktion der neu entstandenen »Mutter-Kind-Beziehung« ausgetragen wird (Welldon, 1992). Aufgrund von Identifizierungsvorgängen mit der Mutter kann das Innere des Körpers unter Umständen als das Fremde, Einengende, Überwältigende und Bedrohliche empfunden werden, das attackiert werden muss. Ungewollte Schwangerschaft löst in dieser inneren Dynamik einer ambivalenten Verstrickung mit der Mutter oft große Verzweiflung aus, das entstehende Kind bringt eine Verdoppelung der Identifikationsprozesse mit sich, die unerträglich, mitunter sogar lebensbedrohlich erscheinen. Die Hinwendung zur Mutter, um selbst Mutter zu werden, also sich ihr gleichgesetzt zu fühlen, führt zur Angst vor Verschmelzung durch Reaktivierung der symbiotischen Wünsche, löst aber gleichzeitig auch Angst aus, beraubt und zerstört zu werden.

Perversion der Mutterschaft

Juliet Mitchell meint in ihrem Vorwort zu Estela Welldons *Mother, Madonna, Whore: The idealization and denigration of motherhood*, dass eine »Perversion der Mutterschaft« im Sinne der Externalisierung und des Enactments einer unbewussten, hochambivalenten Mutterbeziehung eng mit eigener chronischer Vernachlässigung als Kind oder mit einem sexuellen oder aggressiven Missbrauch verbunden ist und in diesen Fällen von der Reproduktion »perverser Mütter« auszugehen sei (Welldon, 1992).

Die Phänomene der perversen Mutterschaft sind gesellschaftlich weitgehend unreflektiert oder werden von den Betroffenen geheim gehalten und oft vor sich selbst verleugnet, daher sind sie nur in Ausnahmefällen in der psychoanalytischen Praxis zu finden. Aber sie sind psychosozial von großer Bedeutung – es ist äußerst wichtig, dass sie in Beratungsstellen, Jugendämtern, Arztpraxen oder Krankenhäusern entdeckt werden. Denn auch Mütter können ihre Kinder wiederholt treten, stoßen oder schlagen, die Säuglinge schütteln oder ihnen Verbrennungen zufügen.

In gewalttätigen Mutter-Kind-Beziehungen scheint die Mutter unerträgliche Gefühle wie Wut, Hass oder Eifersucht in die Kinder zu projizieren und dort durch einen tätlichen Angriff auslöschen, »austreiben« zu wollen. Oft betrifft dies Frauen, die mit ihren Kindern alleingelassen wurden, in einem insuffizienten sozialen Umfeld leben und mit Gefühlen der Wertlosigkeit, Hilflosigkeit, Verzweiflung und des Verlassenseins alleine zurechtkommen müssen (De Zulueta, 1993). Besonders Mütter, die selbst körperliche Misshandlungen erlebt haben oder vernachlässigt wurden, neigen in diesen Situationen dazu, Täterinnen zu werden. Daraus ergibt sich eine besonders komplizierte psychische Dynamik: Diese Mütter sind sowohl mit ihren eigenen gewalttätigen Müttern identifiziert als auch mit ihren bedürftigen und verletzlichen Kindern, deren Not nicht Mitgefühl, sondern Ablehnung und Hass auslöst. In einer gewalttätigen Szene wird ein unkontrollierbarer Ärger über die eigenen früheren Erfahrungen mit Vernachlässigung und Gewalt wiederbelebt, der mit aggressiven Angriffen unter Kontrolle gebracht werden soll. In diesen Szenarien gibt es für die Betroffene oft keine Möglichkeit, diese Spirale der Gewalt zu reflektieren oder Mitgefühl aufzubringen, weder für das gegenwärtige Kind noch für die eigene Geschichte.

Einige dieser Mütter präsentieren ihr verletztes Kind, um ihre Verzweiflung und Wut, aber auch ihre eigene Verletztheit zu kommunizieren und um im Gegenüber Verständnis und »Containment« für die Vielschichtigkeit ihrer psychischen Verfassung zu finden. Eine spezielle und »geheime«, von den Frauen selbst oft völlig verleugnete, also unbewusste Misshandlung von Kindern ist die Präsentation eines gesunden Kindes mit vermeintlichen oder durch die Mütter induzierten Symptomen, wie es als »Münchhausen-Syndrom by

Proxy« oder »Fabricated or induced Illness«[3] beschrieben wird. Diese Kinder werden medizinischen Untersuchungen, manchmal Operationen unterzogen, weil die Mütter auf ihrer Beschreibung von krankhaften Symptomen beharren und die Gefahr besteht, dass nur die »besorgte« Mutter und das vermeintlich leidende Kind gesehen wird. Die Schwierigkeiten, dieses Syndrom zu erkennen, entspringt einer Hemmung der professionellen Helfer, Mütter als Täterinnen zu identifizieren, und spiegelt die Stärke der Idealisierung der Mutterschaft wider (Motz, 2005).

Ebenso wird sexueller Missbrauch oft nur mit Vätern oder Väter-Ersatzpersonen in Verbindung gebracht und ist auch dort mit einer hohen Dunkelziffer behaftet, wird innerfamiliär totgeschwiegen oder verleugnet. Aber sexueller Missbrauch durch die Mutter ist völlig tabuisiert, und seine innerpsychische Dynamik ist auch sehr schwer zu verstehen. Umso wichtiger erscheint Estela Welldons beispielhafte Beschreibung:

> »Die weibliche Täterin zeigt eine Perversion des ›Mutterinstinkts‹, in der sie in Stresssituationen starke körperliche Empfindungen, einschließlich sexuellen Verlangens nach ihren eigenen oder fremden Kindern erlebt. Sie versucht, sich selbst davon abzuhalten, diesen Gedabkenauszuagieren, weil sie weiß, es ist falsch, aber der Drang, ihr begehrtes oder gehasstes Objekt körperlich und/oder sexuell zu attackieren, ist unwiderstehlich, und sie gibt ihm nach.. Beim Begehen der Handlung werden ein Hochgefühl und sexueller Erregung freigesetzt, aber diese Gefühle werden sofort durch Scham, Selbst-Ekel und Depressionen ersetzt.« (Welldon, 1996, 178; Übers. E. S.)

Weibliche Gewalt in Partnerbeziehungen

Eine spezielle Variante weiblicher Gewalt findet sich in langdauernden aggressiven und gewalttätigen Partnerbeziehungen, in denen eine destruktive Dynamik von beiden Partnern durch massive projektive Identifizierungsmechanismen aufrechterhalten wird. In heterosexuellen Beziehungen scheinen die herkömmlichen Rollenzuteilungen dazu zu führen, dass die Frau ihre gewalttätigen Tendenzen in ihren männlichen Partner projiziert und dieser sie ausagiert. Umgekehrt projiziert er sein Gefühl der Verletzlichkeit und Hilflosigkeit in die Partnerin, wodurch beide den Kontakt zu den eigenen Gefühlen verlieren. Daraus entstehen wechselseitige Abhängigkeit und eine geteilte Angst vor dem Verlassenwerden, eine Konstellation, die Trennung oder Flucht unmöglich erscheinen lässt. Die Tötung des Partners kann in diesen Extremsituationen als Befreiung erlebt werden, um das psychische Überleben zu sichern. Interessanterweise wurde 2008 eine Studie publiziert, die eine ähnliche Dynamik auch in lesbischen Beziehungen nachweist, in denen eine Partnerin die herkömmlich »männliche« Rolle zugeschrieben bekommt und ausagiert. Dies scheint mir ein Beleg für die geschlechtsunabhängige Existenz von aggressiven Impulsen und bestätigt lediglich die unterschiedlichen Manifestationen von »weiblicher« und »männlicher« Gewalt, erstere oft geheim gehalten oder über Umwege durch projektive Identifizierungen gegen den eigenen Körper gerichtet, während letztere sich nach außen, gegen den anderen wendet.

Schluss

Wenn es dem Mädchen selbst, der Mutter, dem Vater oder der Umgebung des Mädchens nicht gelingt, die aus den frühesten Angstsituationen stammenden sadistischen Impulse, die Angst vor der Rache der Mutter und die begleitenden Schuldgefühle aufzufangen und abzumildern oder in einem Kinderwunsch oder kreativen Tätigkeiten zu sublimieren, kann es für das Mädchen problematisch sein, den eigenen Körper im Laufe der Entwicklung und in späteren Identifizierungen mit der Mutter in das Selbstbild zu integrieren. Und diese heftigen Impulse werden abgespalten, gegen den eigenen Körper oder gegen dessen Stellvertreter gerichtet, die über projektiv-identifikatorische Prozesse mit dem gehasst-gefürchteten mütterlichen Objekt gleichgesetzt und zum Austragungsort weiblicher Gewalt werden.

Diese »Verbrechen gegen den Körper« (Motz, 2005) entsprechen in ihren Charakteristika der den Frauen zugeschriebenen Bedrohlichkeit, die in frühen unbewussten Phantasien, einer lebensspendenden, aber auch mordenden »archaic mother« (M. Klein) wurzeln.[4]

Es ist äußerst unpopulär, über weibliche Gewalttattätigkeit zu sprechen, weil Frauen extrem häufig aggressiven Attacken anderer ausgesetzt sind, an denen sie weder bewusst noch unbewusst Anteil haben. Dennoch erscheint es wichtig, die Aufmerksamkeit auf die Spezifität weiblicher Gewalt zu lenken, um die Position des Körpers zu vertreten, der meist dazu verurteilt ist, die auferlegten Qualen stumm zu ertragen, und um die Position der Kinder und Frauen zu stärken, die in den beschriebenen, meist unerkannten Dynamiken gefangen sind. Nur wenn TherapeutInnen, ÄrztInnen, KinderärztInnen,

3 In einer Studie wurden in England etwa 605 Fälle, 313 Einzelfälle und Kleinserien, 292 weitere Fälle erweitert. In 92 % waren die Täter weiblich, zu 89 % die Mutter des Kindes und in 3 % die Mutter der Mutter. Männer waren nur in 5 % der registrierten Fälle die Täter.

4 Eine neue Variante von Straftaten sind sexuelle Straftaten über das Internet. Interessanterweise wird im Bericht über die statistische Kriminalität Österreichs ab 2017 angegeben, dass hinter sexuellen Straftaten über das Internet häufig jugendliche Straftäter sowie (weibliche) Straftäterinnen stehen.

SozialarbeiterInnen und PolitikerInnen dem Thema weiblicher Gewalttätigkeit mehr Aufmerksamkeit widmen, kann es gelingen, den betroffenen Frauen und ihren Kindern zu helfen und die transgenerationale Weitergabe dieser Muster zu verhindern.

Literatur

De Zulueta, Felicity (1993): From Pain to Violence: The Traumatic Roots of Destructiveness. London: Whurr.

Freud, Sigmund (1915c): Triebe und Triebschicksale. GW X, 210–232.

Freud, Sigmund (1923b): Das Ich und das Es. GW XIII, 237–289.

Ferenczi, Sándor (1933): Sprachverwirrung zwischen den Erwachsenen und dem Kind. Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse 19/1–2, 5–15.

Hirsch, Mathias (1998): Der eigene Körper als Objekt. Gießen: Psychosozial.

Klein, Melanie (1928): Frühstadien des Ödipuskonfliktes. Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse 14/1, 65–77.

Klein, Melanie (1931): Frühe Angstsituationen im Spiegel künstlerischer Darstellungen. Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse 17/4, 497–506.

Köhler, Tanja (2012): Straffällige Frauen. Eine Untersuchung der Strafzumessung und Rückfälligkeit (= Göttinger Studien zu den Kriminalwissenschaften, Bd. 22). Göttingen: Universitätsverlag.

Kristeva, Julia (1982): Powers of Horror. An Essay on Abjection. New York: Columbia University Press.

Miller, Frank/Bashkin, Edmund A. (1974): Depersonalization and Self-Mutilation. Psychoanalytic Quarterly 43, 638–649.

Motz, Anna (2005): The Psychology of Female Violence. Crimes against the body. London: Routledge.

Ohms, Constance (2008): Das Fremde in mir. Gewaltdynamiken in Liebesbeziehungen zwischen Frauen (= Studien interdisziplinärer Geschlechterforschung). Bielefeld: Transkript.

Pines, Dinora (1993): A Woman's Unconscious Use of Her Body: A Psychoanalytical Perspective. London: Virago Press.

Polizeiliche Kriminalstatistik Austria (2017): https://bundeskriminalamt.at/501/files/PKS_17_Broschuere_Web.pdf (28. 6. 2020).

Stoller, Robert J. (1975): Perversion: The Erotic Form of Hatred. New York: Random House.

Welldon, Estela (1988): Mother, Madonna, Whore: The Idealization and Denigration of Motherhood. London: Karnac, 2004.

Welldon, Estela (1996): Women as abusers, in: Kathryn Abel/Marta Buscewicz et al. (Hg.): Planning Community Mental Health Services for Women: A Multi-Professional Handbook. London: Routledge.

Vom Schleifen, Abtragen, Schneiden und Remodellieren
Wie das Fremde am Körper zum Ich werden soll

Yvonne Czermak

Aus Fragmenten von Dokumentationen und Biografien habe ich versucht, ein Bild vom »Phänomen Michael Jackson« zu konstruieren, einem Künstler, der sein inneres Leid ebenso eindrucksvoll wie öffentlich am eigenen Körper dargestellt hat. Im Folgenden möchte ich ihn nicht als reale Person, sondern vielmehr als Kunstobjekt, als Figur des öffentlichen Lebens betrachten und ihn mit meinen Phantasien und Überlegungen ausgestalten.

Michael Joseph Jackson kommt am 29. August 1958 als achtes von zehn Kindern in Gary, Indiana, zur Welt – seine Mutter ist zu diesem Zeitpunkt 28 Jahre alt, die sechs Geschwister sind zwischen anderthalb und acht. Vom zuvor geborenen Zwillingspaar hat nur ein Kind überlebt.

Als Sohn eines Kranfahrers und einer Verkäuferin wächst Michael im Armenviertel der Stadt auf, die letztlich elfköpfige Familie teilt sich ein kleines Haus mit zwei Schlafzimmern. Beide Eltern sind hochmusikalisch: Mutter Kathrin spielt Klarinette und Klavier, sieht sich aufgrund einer Gehbehinderung allerdings nicht in der Lage, vor Publikum aufzutreten. Vater Joseph gründet mit seinen Brüdern eine R&B-Band; die Proben für ihre Auftritte in Bars und bei privaten Festen finden im Wohnzimmer der Familie statt, sodass die Jackson-Kinder früh und intensiv mit Musik in Berührung kommen. In seiner Autobiografie *Moonwalk*, die Michael Jackson später, dreißigjährig, verfassen wird, findet sich folgende idealisierende Darstellung der Mutter: »Obwohl sie neun Kinder hatte, behandelte sie jeden von uns, als wäre er das Einzige. […] Was sie uns beibrachte, war von unschätzbarem Wert. […] Ich wünschte, wir könnten alle so wie Mom sein.« (Jackson, 1988, 18)

Die Mutter nimmt ihn und seine Schwestern zu den Zusammenkünften der Zeugen Jehovas mit, denen sie kurz vor Michaels Geburt beigetreten ist: Sie lehrt ihn, dass seine Begabung für Gesang und Tanz Gottes Werk sei.

Der Vater macht sich früh daran, die Talente seiner Kinder zu fördern; er lässt sie Instrumente erlernen und unterrichtet sie. Nachdem sich seine Hoffnung, selbst als Musiker bestehen zu können, nicht erfüllt, wendet er sich seinen älteren Söhnen zu, trimmt sie mit viel Druck zur Boygroup und begleitet sie von einem Talentwettbewerb zum anderen.

Eifer und Begabung führen dazu, dass Michael bereits im Alter von fünf Jahren Teil dieser Gruppe wird. Joseph fordert harte Arbeit, seine Kritik an den Leistungen der Kinder äußert er auf gewalttätige Weise: Michael beginnt